

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 33/3 (2006)

DOI: 10.11588/fr.2006.3.50246

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Sa carrière se déroule favorablement, de ses débuts à la »Süddeutsche Zeitung« à la rédaction en chef du »Spiegel«. De plus, un article remarqué lui vaut dès 1963 une offre de la télévision débutante: présenter une série d'interviews en questions et réponses. Au long des années, il interroge ainsi plus de deux cent personnalités de tendances diverses (essentiellement des compatriotes, plus François-Poncet et Henry Kissinger). Il devient le familier de son patron Rudolf Augstein, conquérant et capricieux, du jeune Helmut Kohl, dont il présente l'ambition, puis de Herbert Wehner, le Nestor du SPD, dont il perçoit la nature riche et complexe. Se définissant comme »sans parti, à la gauche du centre« (p. 288), il soutient l'*Ostpolitik* du gouvernement Brandt. Et, après le »Traité fondamental« de 1972, il accepte la mission délicate de »représentant permanent« de la République fédérale en RDA. On a songé à lui parce que, dans son programme, il a donné la parole à un de ceux de l'autre côté (*die da drüben*), au secrétaire d'État Joachim Hermann, à l'indignation des intransigeants (p. 240). Il occupe son poste huit ans avec une souplesse efficace. Passé de la position d'observateur à celle de diplomate, il ne refuse pas de saluer le drapeau d'un régime qu'il croit solide et négocie avec lui dix-sept traités. On regrette vivement que la mort l'ait saisi avant la rédaction de ce dernier chapitre de ses mémoires.

Du moins, dans un article de 1983, transmettait-il une sensation vécue sur place: »D'abord je ne compris pas, quand je traversais un village du Mecklembourg, une petite ville de Thuringe, ce qui me rappelait un souvenir: au bord de cet endroit, là où la rue du village débouchait sur la route, avec des arbres fruitiers des deux côtés. Mais ensuite je pris conscience que, n'étant jamais venu ici enfant, j'avais transformé une autre impression dans la réminiscence d'une promenade en auto avec mes parents à travers un autre village et une autre petite ville, mais assurément dans la même nature des lieux – que je dois qualifier ici d'*allemande*« (p. 339). S'il avait, commente sa fille, »l'amour de son propre pays«, »le pas vers l'orgueil national, ou vers le nationalisme, il ne l'a jamais fait«.

Pierre BARRAL, Montpellier

Denis MARÉCHAL, Geneviève Tabouis. Les dernières nouvelles de demain (1892–1985), Paris (Nouveau Monde Éditions) 2003, 289 S., ISBN 2-84736-029-8, EUR 26,00.

Mit ihrer Sendung »Les dernières nouvelles de demain«, die in der Nachkriegszeit von »Radio Luxemburg« ausgestrahlt wurde, hat es Geneviève Tabouis in Frankreich zu legendärem Ruhm gebracht. Unter demselben Titel hat Maréchal nun eine längst überfällige Biographie dieser großen alten Dame des Journalismus – »un monument journalistique« – vorgelegt, die nach ihrem Tod im Jahre 1985 schnell in Vergessenheit geraten sei. Letzteres trifft jedoch nur bedingt zu. Es ist vielmehr geradezu überraschend, wie viele Franzosen, die ihre Radiobeiträge in den fünfziger und sechziger Jahren gehört haben, sich noch heute an sie erinnern. Daß sich hingegen Forscher und Berufskollegen mit ihr schwer tun, zeigt nicht zuletzt die Tatsache, daß eine Biographie erst zwanzig Jahre nach ihrem Tod erschienen ist.

Es war eine ungewöhnlich lange Journalisten-Karriere. Die ersten Artikel publizierte sie zu Beginn der zwanziger Jahre und erst 1980, also im Alter von 88 Jahren, verabschiedete sie sich endgültig von ihren Zuhörern. Den Höhepunkt bildeten jedoch die Jahre 1933 bis 1967. Nachdem sie zunächst für die französische Regionalpresse, Maréchal nennt »La Petite Gironde« und »Le Petit Marseillais«, als Korrespondentin über den Völkerbund aus Genf berichtete, gelang ihr 1933 der Sprung zur Pariser Tageszeitung »L'Œuvre«, wo sie als Sonderkorrespondentin für internationale Politik zuständig war. In den folgenden Jahren bekämpfte sie mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln das nationalsozialistische Regime, weshalb sie u. a. im »Völkischen Beobachter« und sogar von Hitler persönlich in einer Rede zum 1. Mai angegriffen wurde. Im Juni 1940 mußte sie vor den anrückenden



Deutschen flüchten. Im New Yorker Exil gründete sie mit ihrem Berufskollegen Henri de Kerillis und finanzieller Unterstützung der Amerikaner die französische Wochenzeitung »Pour la Victoire«. Die Rückkehr nach Paris im Sommer 1945 bedeutete für sie, wie für andere Remigranten auch, einen beruflichen Neuanfang. Mit über fünfzig Jahren gelang ihr eine zweite Karriere bei »Radio Luxemburg«, dem damals in Frankreich meist gehörten Sender. Daß sie das Publikum auch als Rednerin fesseln konnte, hatte sie schon vor dem Krieg durch ihre Vortragstätigkeit bewiesen. Nach den Berichten der Pariser Préfecture de Police sollen bis zu 1200 Zuhörer gekommen sein, wenn sie sprach.

Als Korrespondentin für außenpolitische Fragen brachte Tabouis die besten Voraussetzungen mit. Als Nichte von zwei Diplomaten, Jules und Paul Cambon, die in Berlin, Konstantinopel, London, Madrid und Washington als Botschafter tätig waren, wurde ihr Interesse an internationalen Fragen schon sehr früh geweckt. Besonderen Einfluß auf ihre berufliche Karriere hatte Jules Cambon, der von 1907 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs in Berlin Botschafter war, wo sie ihn regelmäßig in den Sommerferien besuchte. Durch ihn wurde sie schon sehr früh in diplomatische Kreise eingeführt und lernte, sich auf internationalem Parkett zu bewegen. Sie arbeitete für ihn als Privatsekretärin, nachdem er 1917 Staatssekretär am Quai d'Orsay geworden war. So verfügte sie zu Beginn ihrer Karriere bereits über ungewöhnlich gute Kontakte zu Diplomaten, Politikern und anderen Persönlichkeiten, sowohl in Frankreich als auch im Ausland.

Neben dieser Erfolgsbilanz einer ungewöhnlich erfolgreichen Journalistin, die über die wichtigsten politischen Themen ihrer Zeit schrieb, zeichnet Maréchal das Bild einer überaus ehrgeizigen Frau, deren zugegebenermaßen unverwechselbarer Stil und deren höchst eigenwillige Arbeitsmethoden man jedoch eher der Skandalpresse zuordnen würde. Ihr höchstes Ziel sei es gewesen, »scoops« zu liefern. Im Wettlauf mit der Zeit und den anderen Kollegen habe sie Informationen ungeprüft übernommen und auch nicht davor zurückgeschaut, Gerüchte als solche zu publizieren. Es sei ihr als Journalistin vornehmlich darum gegangen, die Neugierde der Leser zu befriedigen. Geradezu besessen muß sie von der Idee gewesen sein, die Ereignisse vorherzusehen – worauf der Titel ihrer 1942 im New Yorker Exil erschienenen Memoiren, »Ils l'ont appelée Cassandre«, sowie ihre Sendung »Die neuesten Nachrichten von morgen« anspielen. Maréchal kommt zu dem Schluß, daß sie mehr Wert auf Prophezeiungen und Spekulationen legte, denn auf Beobachtungen und Analysen. Dabei sei sie bei der Beschaffung ihrer Informationen nicht wählerisch gewesen. Welche Quellen Tabouis ausgewertet hat und welche Informanten ihr zur Verfügung gestanden haben, dies zu recherchieren war Maréchals erklärtes Ziel. Gerade hier liegt jedoch eine Schwäche dieser Biographie, die die angekündigte »gründliche Recherche« bzw. die entsprechenden Ergebnisse vermissen läßt. Auch hätte man sich etwas mehr kritische Distanz gewünscht.

Tabouis soll im allgemeinen sehr gute Kontakte zu den Geheimdiensten gehabt haben. Sie selbst habe dies indirekt für den französischen Geheimdienst zugegeben. Wie Maréchal einräumt, konnte er in den Archiven jedoch keine Belege dafür finden. Seit langem wußte man, daß sie enge Verbindungen zur sowjetischen Botschaft in Paris hatte und man vermutete, daß sie auch finanzielle Zuwendungen bekam. In den Moskauer Archiven fand sich nun der Nachweis, daß sie monatlich 5000 Francs bekam, eine für die damalige Zeit ganz erhebliche Summe. Maréchal hat dies der Sekundärliteratur entnommen, er selbst habe keinen Zugang zu den Moskauer Archiven bekommen. Auch in der Wilhelmstraße will Tabouis bis Mitte der dreißiger Jahre ihre Informanten gehabt haben, die nach ihren Aussagen dafür mit dem Leben bezahlen mußten. Diese Darstellung übernimmt ihr Biograph unbesehen und ohne zu recherchieren, wer denn diese namentlich nicht genannten Informanten waren. Maréchal hat im wesentlichen Quellen aus zweiter Hand ausgewertet, selbst wenn er neben Memoiren, Tagebüchern und Aussagen von Zeitzeugen in seiner Bibliographie Archive und Dokumentationszentren in Frankreich, Amerika, Großbritannien und Deutschland aufführt. Bei den



Archiven bleibt der Leser oft im unklaren, welche Akten denn eingesehen wurden. So erwähnt er weder in der Bibliographie noch im Text selbst, welche Dokumente er im »Deutschen Rundfunkarchiv« konsultiert hat. Ärgerlich, sind auch die falschen Quellenangaben in den Anmerkungen, was besonders bei den deutschsprachigen Artikeln auffällt.

Bei aller Kritik ist dennoch anzuerkennen, daß Maréchal diese einst so bedeutende und umstrittene Journalistin vor dem Vergessen bewahrt hat. Seiner Meinung nach sind ihre Arbeiten eine wertvolle Quelle zur Erforschung der öffentlichen Meinung Frankreichs im 20. Jh., wurden ihre Artikel und Sendungen doch täglich von Millionen von Franzosen aufmerksam verfolgt. Die Frage ist noch nicht ausreichend beantwortet, warum gerade sie zu einer der bedeutendsten und einflußreichsten Journalistinnen der Zwischenkriegszeit werden konnte. Im ersten Zugriff konnte ihr Lebenswerk nicht erschöpfend behandelt werden und bietet noch viel Material für weitere Recherchen.

Ute LEMKE, Chambéry

Zeitgeschichte als Problem. Nationale Traditionen und Perspektiven der Forschung in Europa, publié par Alexander NÜTZENADEL et Wolfgang SCHIEDER, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2004, 336 p. (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 20). ISBN 3-5253-6420-2, EUR 39,90.

Thème d'un colloque réuni en juillet 2000 à l'université de Cologne, cet ouvrage traite du problème de l'histoire du temps présent dans une perspective européenne. L'introduction et les treize contributions montrent qu'en dépit d'une importante évolution, la discipline n'est pas encore parvenue à un consensus général sur ses limites chronologiques, ses thèmes et les bases méthodologiques. Sans prétendre à l'exhaustivité, les auteurs se proposent d'intégrer le débat allemand dans un cadre européen et de promouvoir ainsi la base d'une recherche historiographique transnationale. Entreprise difficile puisqu'à partir de démocraties »postfascistes« (Allemagne, Italie et, dans une certaine mesure, Autriche et Espagne) les contributeurs abordent des pays d'Europe occidentale (France, Grande-Bretagne, Pays-Bas et la Suisse) qui n'auraient pas subi de profondes césures avant d'examiner le groupe d'Europe orientale dont la culture historique porte l'empreinte du système soviétique.

À suivre Martin GEYER l'histoire du temps présent de la RFA aurait ouvert la brèche aux innovations théoriques, qui auraient largement influencé la discipline des autres pays en même temps que se développait une culture historique républicaine en RFA. Culture dépassant largement le temps présent avec le débat sur le national-socialisme. Évolution analogue en Italie sur l'héritage du fascisme (Lutz KLINKHAMMER). Même si le consensus fondateur de la République s'appuyait essentiellement sur le combat de la Résistance des années 1943–1945 avant l'introduction du révisionnisme portant sur la période fasciste par Renzo de Felice dans les années soixante. On ne s'étonnera pas du retard de l'Autriche, évoqué par Ernst HANISCH à aborder l'histoire du nazisme, longtemps présentée comme extérieure par celle qui se considérait comme »première victime« de sa politique d'agression. Le changement de génération dans les années 70 et l'introduction de l'histoire sociale et culturelle ouvrirent la voie à l'intégration de l'histoire du nazisme dans l'histoire autrichienne.

L'Espagne, constatent Walter BERNECKER et Sören BRINKMANN n'a pas connu de recherche d'histoire du temps présent jusqu'à la fin du franquisme en 1975. Dans les années suivantes de transition, les recherches sur la guerre civile et le franquisme restèrent taboues afin de faciliter la réconciliation des anciennes élites avec l'État démocratique. Quoique bien enracinée dans les universités, la discipline resta hétérogène et dominée par l'histoire régionale.

Dans les vieilles démocraties d'Europe occidentale, son institutionalisation resta longtemps tributaire de la perception de la continuité de l'histoire nationale. De ce fait, l'histoire du temps présent se constitua essentiellement à partir des débats venus de l'extérieur. Les